

MALWIDA VON MEYSENBUG



MEMOIREN
EINER IDEALISTIN

Memoiren einer Idealistin

Malwida von Meysenbug

Inhalt:

[Malwida von Meysenbug - Biografie und Bibliografie](#)

[Memoiren einer Idealistin](#)

[Erster Teil](#)

[Erstes Kapitel](#)

[Zweites Kapitel](#)

[Drittes Kapitel](#)

[Viertes Kapitel](#)

[Fünftes Kapitel](#)

[Sechstes Kapitel](#)

[Siebentes Kapitel](#)

[Achtes Kapitel](#)

[Neuntes Kapitel](#)

[Zehntes Kapitel](#)

[Elftes Kapitel](#)

[Zwölftes Kapitel](#)

[Dreizehntes Kapitel](#)

[Vierzehntes Kapitel](#)

[Fünfzehntes Kapitel](#)

[Sechzehntes Kapitel](#)

[Siebzehntes Kapitel](#)

[Achtzehntes Kapitel](#)

[Neunzehntes Kapitel](#)
[Zwanzigstes Kapitel](#)

[Zweiter Teil](#)

[Erstes Kapitel](#)
[Zweites Kapitel](#)
[Drittes Kapitel](#)
[Viertes Kapitel](#)
[Fünftes Kapitel](#)
[Sechstes Kapitel](#)
[Siebentes Kapitel](#)
[Achtes Kapitel](#)

[Dritter Teil](#)

[Erstes Kapitel](#)
[Zweites Kapitel](#)
[Drittes Kapitel](#)
[Viertes Kapitel](#)
[Fünftes Kapitel](#)
[Sechstes Kapitel](#)
[Siebentes Kapitel](#)
[Achtes Kapitel](#)

Memoiren einer Idealistin, M. von Meysenbug
Jazzybee Verlag Jürgen Beck
86450 Altenmünster, Loschberg 9
Deutschland

ISBN: 9783849631741

www.jazzybee-verlag.de

www.facebook.com/jazzybeeverlag
admin@jazzybee-verlag.de

Malwida von Meysenbug - Biografie und Bibliografie

Schriftstellerin, Schwester des badischen Staatsmanns Wilhelm von Meysenbug, geb. 28. Okt. 1816, gest. 26. April 1903 in Rom, lebte seit 1848 in London, wo sie als Erzieherin im Hause Alexander Herzens, dessen »Memoiren« sie ins Deutsche übersetzte (Hannov. 1856), vielfach im Kreise der Emigranten verkehrte. Später wandte sie sich nach Italien, nahm ihren Wohnsitz zuerst in Florenz und seit 1870 dauernd in Rom. Auch hier trat sie zu vielen bedeutenden Persönlichkeiten in Beziehung. Sie machte sich insbes. durch die anonym erschienenen »Memoiren einer Idealistin« (Berl. 1876, 3 Bde.; 9. Aufl. 1905) bekannt. Es folgten: »Stimmungsbilder aus dem Vermächtnis einer alten Frau« (Leipz. 1879, ebenfalls anonym; 4. Aufl., Berl. 1905), »Gesammelte Erzählungen« (Zürich 1885), der Roman »Phädra« (Leipz. 1885, 3 Bde.), »Der Lebensabend einer Idealistin« (Berl. 1898, 6. Aufl. 1905) und »Individualitäten«, Essays (das. 1901, 2. Aufl. 1905). Aus ihrem Nachlass erschienen: »Himmlische und irdische Liebe« ein römischer Roman, und »Eine Reise nach Ostende«, ein Tagebuch (beides das. 1905). Anfangs namentlich von den Freiheitsidealen der in London vereinigten politischen Flüchtlinge ergriffen, wandte sich M. mehr und mehr den Aufgaben der ästhetisch-sittlichen Veredelung des einzelnen zu, erfuhr durch Richard Wagner, dessen Kunst sie innig würdigte, und Fr. Nietzsche, mit dem sie einen bedeutenden, aber mit innerer Entfremdung

abschließenden Briefwechsel führte (vgl. »Nietzsches Gesammelte Briefe«, Bd. 3, Leipz. 1905), tiefgehende Anregungen und gewann begeisterte Verehrer in allen Kulturländern.

Memoiren einer Idealistin

Erster Teil

Erstes Kapitel

Früheste Erinnerungen

Es würde schwer sein, inmitten einer größeren Stadt ein besser gelegenes Haus zu finden, als das war, in dem ich geboren wurde und die ersten Tage der Kindheit verlebte. Das Haus lag in der Stadt Cassel und gehörte zu einer Reihe von Häusern, die eine Straße begrenzen, der man mit Recht den Namen Bellevue gegeben hatte, denn an der gegenüberliegenden Seite waren keine Häuser, sondern man genoß der herrlichen Aussicht auf schöne Garten- und Parkanlagen, die terrassenförmig in eine fruchtbare Ebene, durch die einer der größeren Flüsse Deutschlands, die Fulda, hinzieht, hinabsteigen. Ich war die Vorjüngste von zehn Kindern, die alle gesund und geistig begabt waren. Meine Eltern waren noch jung, als ich auf die Welt kam. Sie lebten in jener glücklichen Mitte zwischen dem Überflüssigen und dem Notwendigen, in der sich die meisten Bedingungen für häusliches Glück finden. Ich habe aus den ersten Kindheitstagen wie einen lichten Schein unendlicher Heiterkeit zurückbehalten. Nur drei

bestimmtere Erinnerungen lösen sich von diesem hellen Hintergrunde ab.

Die erste dieser Erinnerungen ist das Wohnzimmer meiner Mutter, mit gemalten Tapeten, die Landschaften mit Palmen, hohem Schilfrohr und Gebäuden von fremdartiger Architektur enthielten. Meine kindliche Phantasie hatte Freude an dieser phantastischen Welt. Dazu kam, daß ein Freund des Hauses mir Märchen dabei erzählte; z. B. daß eines dieser wunderbaren Häuschen die Wohnung eines Zauberers sei, der Blumenbach heiße und dem die ganze Natur gehorsam sei. Bei dem Häuschen stand ein großer Storch auf seinen langen, steifen Beinen, den Kopf mit dem langen Schnabel auf die Brust gesenkt. Das sei Blumenbachs Diener, sagte mein Freund; er stehe da immer und warte der Befehle seines Herrn.

Die zweite der Erinnerungen ist die an einen Abend, wo meine Wärterin mir erzählte, daß meine kleine Schwester, die vor nicht langer Zeit geboren war, wieder gestorben sei. Gegen das Verbot meiner Mutter ließ sie mich durch eine Glastür in ein Zimmer sehen, in dem ein schwarzer Kasten stand; in diesem Kasten lag meine kleine Schwester schlafend, weiß wie Schnee und mit Blumen bedeckt.

Die dritte Erinnerung endlich knüpft sich an die Person des alten Fürsten, der das Kurfürstentum Hessen, den kleinen deutschen Staat, der meine Heimat ist, beherrschte. Sein Wagen fuhr jeden Tag an unserem Hause vorüber; zwei Läufer in Livree liefen vor dem Wagen her. Im Wagen saß ein Greis, in einer Uniform mit dem Schnitt aus der Zeit Friedrichs des Großen, und einem dreieckigen Hut auf dem Kopf. Seine weißen Haare waren hinten in einen Zopf geflochten und eine schreckliche Geschwulst bedeckte ihm die eine Backe. Das war die Krankheit, an der er starb. Ich sah sein Begräbnis nicht, aber meine alte Wärterin

wiederholte mir unzähligemal die Beschreibung desselben. Man bestattete ihn nicht in der Gruft seiner Ahnen in der großen Kirche. Zufolge seines Wunsches setzte man ihn in der Kapelle eines Lustschlosses (auf der Wilhelmshöhe) bei, das er hatte bauen lassen und das sein Lieblingsaufenthalt gewesen war. Das Leichenbegängnis ging die Nacht vor sich, beim Scheine der Fackeln, nach alter Sitte. Ein Ritter in schwarzer Rüstung, auf einem schwarzen Pferd, mußte dicht hinter dem Trauerwagen herreiten. Dieser Ritter wurde immer aus der hohen Aristokratie gewählt, aber er mußte stets, wie die Sage erzählte, diese Ehre mit dem Leben büßen. Auch in diesem Fall wurde der Volksglaube nicht getäuscht. Der diesmalige Schauspieler in dem nächtlichen Drama, ein junger Edelmann voll Kraft und Gesundheit, wurde drei Wochen nach dem Begräbnis von einem Fieber hinweggerafft. War dieses Fieber einfach die Folge einer Erkältung in der kalten Eisenrüstung während des langen nächtlichen Zuges? Das Volk dachte nicht an eine solche Möglichkeit, und meine kindliche Einbildungskraft stimmte dem Volksglauben bei. Auch ergriff mich jedesmal ein geheimer Schauer, wenn ich mit meinen Eltern das Lustschloß besuchte und in der Rüstkammer auf einem schwarzen hölzernen Pferd die schwarze Rüstung sitzen sah, die der unglückliche Cavalier in jener Nacht getragen hatte.

Zweites Kapitel

Öffentliche und persönliche Beziehungen

Der Tod des alten Herrn wurde nicht nur in meiner Familie die Ursache großer Veränderungen, sondern er bezeichnete, sozusagen, das Ende einer ganzen Epoche in der Geschichte meines kleinen Vaterlandes. Das regierende Haus, dem er angehört hatte, war sehr alt und zählte unter

seinen Ahnen Mitglieder, die sich durch Tapferkeit und Charaktergröße ausgezeichnet hatten. Aber die letzten Generationen waren herabgekommen. Sie hatten ihr Privatvermögen auf schamlose Weise vermehrt, indem sie ihre Untertanen an fremde Mächte verkauften, um sie in fernen Kriegen zu verwenden. Maitressen regierten seit lange das Land. Die letzte Regierung war sonderbaren Wechselfällen unterworfen gewesen. Der Charakter des alten Fürsten hatte bei allen Fehlern eine gewisse Würde gehabt; bei der Annäherung des allgewaltigen Eroberers unseres Jahrhunderts verließ er freiwillig sein Fürstentum, da er wohl wußte, daß er nicht Macht hatte, es zu verteidigen, und seinen Untertanen unnütz vergossenes Blut ersparen wollte. Er zog die Verbannung der schmachvollen Unterwerfung anderer deutscher Fürsten vor. Die Hauptstadt seines kleinen Reichs wurde die eines großen Königreichs, das der Eroberer Jérôme, dem jüngsten seiner Brüder, schenkte. Die Eleganz, die Frivolität und die Leichtgläubigkeit der französischen Sitten ließen sich in den verlassenen Wohnungen der Zopfmenschen nieder. Der junge König schuf ein kleines Paris auf deutscher Erde.

Mein Vater, der seine Familie nicht in die Verbannung führen konnte, blieb und trat in den Dienst des neuen Staats. Meine Mutter war ganz jung und sehr schön; so war es nur natürlich, daß beide an dem lebhaften, fröhlichen Leben des jungen Hofes teilnahmen. Wie oft quälte ich meine Mutter, damit sie mir immer und immer wieder die Geschichte jener Tage, die lange vor meiner Geburt ihr Ende erreichten, erzähle! Wie begierig lauschte ich den Beschreibungen der glänzenden Feste und der schönen, reizenden Frauen, die mit ihren Familien aus Frankreich gekommen waren, um durch ihre Grazie den Hof des galanten Königs zu schmücken! Mit welchem Interesse untersuchte ich die Garderobe meiner Mutter, in der sich

noch viele Überreste jener Zeit fanden! Wie mir diese Schäferkostüme, diese türkischen Kleider, diese antiken Draperien gefielen! Eine Menge Gedanken wurden in mir wach, wenn ich an das vorzeitige Ende all dieser Herrlichkeit dachte. Wie ein Traum war all das Prächtige verflogen. Die Russen waren an den Toren der Stadt erschienen, ihre Kugeln hatten durch die Straßen gepfiffen. Meine Eltern hatten ihre besten Sachen eingepackt und das Haus verlassen, das dem feindlichen Angriff zu sehr ausgesetzt war. Die alte Tante, die mit uns lebte, hatte viele Gegenstände in Fässer voll Mehl auf dem Boden versteckt. Eine Kanonenkugel traf das Haus und blieb in der Mauer stecken.

Indem ich diesen Erzählungen horchte, bedauerte ich von ganzem Herzen, nicht damals schon gelebt zu haben, damit ich die Gefahr mit meinen Eltern hätte teilen können. Ich wäre auch sehr begierig gewesen zu wissen, ob die Kosaken die Sachen, die im Mehl versteckt waren, gefunden hätten, im Fall die Stadt geplündert worden wäre.

Aber die Stadt sowohl wie meine Eltern wurden vor dem Ruin bewahrt. Der alte Fürst kehrte in sein Land zurück. Die Zöpfe und die Korporalstöcke nahmen wieder den Platz ein, den die französischen Grazien verlassen hatten. Das Land wurde abermals von einer Maitresse, der wenig lebenswürdigen Pflegerin eines siechen Greises, regiert. Günstlinge, die sich im Exil, das sie mit ihrem Fürsten teilten, bereichert hatten, erhielten die ersten Stellen im Staat. Das Volk, das unter den verschiedenen deutschen Stämmen für seine Anhänglichkeit an sein Fürstenhaus bekannt war, hatte den wiederkehrenden Regenten zuerst mit freudigem Entzücken begrüßt; bald aber wurde man inne, daß das Band zwischen Vergangenheit und Gegenwart zerrissen war. Die Fürsten und die Völker

hatten die nationale Erhebung und die Unabhängigkeitskriege in sehr verschiedener Weise verstanden. Die begeisterten Träume so vieler edler Herzen verflogen, und anstatt des Morgenrots der Freiheit, das die deutsche Jugend erhofft hatte, stieg ein neuer, düstrer, nebelverhüllter Tag herauf. Die Menschen der alten Zeit betrachteten den Zwischenakt der großen Komödie der absoluten Monarchie als beendet, um in Bequemlichkeit aufs neue die alten Throne und die alte Herrschaft einzunehmen. Das Blut der Völker war umsonst geflossen. Die Geschichte stand wieder still.

Nur der Tod stand nicht still; er holte den Greis mit dem Zopf, und von diesem Augenblick an wurden wenigstens die Haare im ganzen Land von der Fessel der Vergangenheit erlöst.

Äußerlich veränderte sich vieles unter der neuen Regierung. Mein Vater, der als Kind ein Spielkamerad des Erbprinzen gewesen war, wurde in die Nähe des nunmehrigen Fürsten berufen, um eine bedeutende Stelle im Staate einzunehmen. Wir verließen das Haus, das ich im Anfang dieser Erzählung erwähnt habe, um ein größeres und glänzenderes, dicht beim fürstlichen Schlosse, zu bewohnen.

Drittes Kapitel

Unser Familienleben

Ich muß glauben, daß das Gefühl der Ehrfurcht mir eingeboren war, denn man hatte mich nie gezwungen, irgend eine Art von Kultus zu beobachten, und doch hatte ich einen solchen für meine Eltern und meine älteste Schwester. Sie war schon erwachsen, als ich noch ein

kleines Mädchen war. Sie erscheint mir in der Erinnerung wie eine der Madonnen der altdeutschen Maler, die die Typen der ausschließlich weiblichen Schönheit sind – jener Schönheit, die mehr im Ausdruck himmlischer Reinheit und Sanftmut besteht, als in der Regelmäßigkeit der Züge. Meine Verehrung für diese Schwester ging so weit, daß meine Mutter ein wenig eifersüchtig darauf wurde. Das war der erste Konflikt in meinem kindlichen Leben; er endete mit der Verheiratung meiner Schwester, die ihrem Gatten in seine Heimat folgte. Diese erste Trennung kostete mich viel Tränen.

Die Liebe zu meiner Mutter erwachte danach aber in ihrer ganzen Stärke. Ich erinnere mich noch des Entzückens, mit dem ich sie betrachtete, wenn sie, die noch immer schön war, sich zu einem Feste schmückte, besonders zu einem Ball bei Hof. Ich setzte mich dann an das Fenster einer dunkeln Stube, von wo aus ich die von Licht strahlenden Fenster des fürstlichen Schlosses sehen konnte. Da wartete ich, bis sie in die erleuchteten Prachtgemächer trat und an einem der Fenster die Vorhänge etwas auseinanderschob, damit ich hineinsehen könne. Ich sah die Damen in prächtigen Anzügen, die Herren in goldgestickten Uniformen zu beiden Seiten des Saales aufgestellt. Ich sah den Fürsten und seine Familie eintreten und an den Reihen der aufgestellten Personen entlanggehen, um einer jeden derselben ein paar Worte zu sagen. Man schien diesen Worten eine große Wichtigkeit beizulegen, weil es wie der Gipfel der Demütigung angesehen wurde, wenn eine Person übergangen und nicht angeredet worden war. Wie stolz war ich, wenn ich sah, daß man sich mit meiner Mutter länger unterhielt als mit andern! Ich glaubte fest, daß dies eine große Auszeichnung sein müsse. War denn ein Fürst nicht ein über die andern erhabenes Wesen? Warum war er denn sonst ein Fürst? Ich hatte ja in den Märchen der Tausend und Einen Nacht so viel von dem

edeln, großmütigen Charakter Harun al Raschids gehört, war so durchdrungen von der ritterlichen Tugend des Kaisers Friedrich des Rotbarts, der im Kyffhäuser sitzt und auf den Augenblick wartet, um das herrliche deutsche Reich wieder herzustellen, daß ich nicht an der Erhabenheit der Fürsten zweifelte.

Mein Vater, der mit Geschäften überhäuft war, hatte nicht viel freie Zeit für seine Kinder; wenn er sich aber einmal mit uns abgeben konnte, so war es ein wahres Fest, denn es wäre unmöglich gewesen, eine redlichere, liebevollere, zärtlichere Natur zu finden, als die seine war.

Unsere Mutter war es, die sich damit beschäftigte, die künstlerischen Neigungen in uns zu wecken. Ihre Geistesrichtung gehörte jener geistigen Mitte der Zeit an, zu welcher die Humboldts, Rahel, Schleiermacher, die Schlegels und andere berühmte Zeitgenossen zählten. Diese Richtung, zugleich liberal, patriotisch und philosophisch, hatte auch eine eigentümliche Beimischung von dem Mystizismus, den die damals in höchster Blüte stehende romantische Schule hinzub brachte. Verbunden mit der unabhängigen Natur meiner Mutter, führte diese Richtung sie sehr häufig zur Opposition gegen die Konvention der Gesellschaft, an der die Stellung meines Vaters sie teilzunehmen zwang. Ganz besonders war dies der Fall bei der Wahl der Personen, aus denen sie ihren engeren Kreis bildete. Anstatt sie ausschließlich aus den Reihen der Aristokratie zu nehmen, wählte sie sie vielmehr nach den Eigenschaften des Geistes und Herzens, unbekümmert darum, welcher Schicht der Gesellschaft sie angehörten. Besonders gern zog sie die ausgezeichnetsten Mitglieder des Theaters herbei, deren Leistungen ihr Entzücken und Genuß gewährten, und die sie ihren übrigen Gästen vollkommen gleichstellte. Das war damals noch eine große Kühnheit, denn man sah die Theatermitglieder noch

wie eine ausgeschlossene Kaste, eine Art Parias an, höchstens gut genug, den anderen Sterblichen die Langweile zu vertreiben, aber durchaus nicht berechtigt, sich ihresgleichen zu wännen. Auch wurde meine Mutter sehr deshalb getadelt, und selbst mein Vater teilte ihre Ansicht in dieser Beziehung nicht ganz. Er kam selten zu den kleineren Vereinigungen bei ihr. Meine älteren Schwestern und Brüder aber, die selbst alle sich der einen oder anderen Kunst gewidmet hatten, nahmen daran teil, und ganz besonders waren es treffliche musikalische Aufführungen, die häufig im Hause vorkamen. Meine Kindheit verging in dieser geistigen und künstlerischen Mitte. In unserem Familienleben waren die Kinder nicht so von dem Leben der Erwachsenen ausgeschlossen, wie dies z. B. in England der Fall ist. Meine Mutter war der Ansicht, daß die Berührung mit ausgezeichneten Menschen nur einen guten Einfluß auf die geistige Entwicklung der Kinder haben könne und allmählich ihr Urteil und ihren Geschmack entwickeln müsse. Ich glaube, daß sie ganz recht hatte und daß diese Bemühungen, so weit sie möglich sind, eins der wichtigsten Elemente der Erziehung sein müßten. Die Griechen wußten es wohl, und die Lyzeen, wo ihre Philosophen und Weisen sich mit den Kindern unterhielten, trugen wahrscheinlich nicht wenig dazu bei, aus ihnen ein Volk zu machen, wie bis jetzt noch kein ähnliches dagewesen ist.

Wir erhielten keine sogenannte religiöse Erziehung. Ich erinnere mich nicht, wer mir zuerst von Gott sprach und mich ein kleines Gebet lehrte. Wir wurden niemals genötigt, unsere Frömmigkeit in Gegenwart der Diener oder fremder Personen zur Schau zu tragen, wie es in England geschieht. Ich für mein Teil befolgte, ohne es zu wissen, das Gebot Christi, das sagt, daß man allein sein muß, wenn man recht beten will. Jeden Abend, wenn ich in meinem Bett lag und keinen anderen Vertrauten hatte als

mein Kopfkissen, wiederholte ich leise für mich mein kleines Gebet, mit der Andacht des wahren Glaubens. Niemand wußte etwas davon. Mein Gebet lautete: »Lieber Gott, ich bin klein, mach du mein Herz rein, daß niemand drin wohne wie der liebe Gott allein.«

Doch konnte ich es nicht verhindern, daß mein Herz noch andere geliebte Einwohner hatte. Ich erfand mir also selbst ein zweites Gebet, das ich jeden Abend im geheimen nach dem ersten betete, und in dem ich den Segen Gottes auf meine Eltern und Geschwister, auf meinen Lehrer und dessen Familie und schließlich auf alle guten Menschen herabrief. Wenn ich diese mir von mir selbst auferlegte Pflicht des Herzens erfüllt hatte, war mein Gewissen beruhigt und ich schlief den Schlaf des Gerechten.

Eines Morgens erwachte ich vor Tagesanbruch durch ein ungewohntes Geräusch im Schlafzimmer meiner Mutter, in dem auch meine jüngste Schwester und ich schliefen. Es war im Winter, das Feuer im Ofen wurde bereits angesteckt. Ich hörte meine Mutter weinen und die alte Tante, die an ihrem Bett stand, sagen: »Tröste dich, dein Kind ist jetzt bei Gott.« – Ich begriff, daß man von dem kleinen Bruder redete, der, erst einige Monate alt, seit mehreren Tagen krank gewesen war. Ich weinte auch still in mein Kopfkissen, ohne merken zu lassen, daß ich erwacht sei und die Worte gehört habe, die mir ein erhabenes Geheimnis zu enthalten schienen, das über meine Fassungskraft ging. Als die Zeit des Aufstehens für mich gekommen war, sagte man mir, mein kleiner Bruder sei gestorben. Ich hätte gern mehr über dies Geheimnis des Sterbens und der Vereinigung mit Gott gewußt, aber ich wagte nicht zu fragen, aus Furcht, die Betrübniß der andern zu vermehren.

Am Nachmittag kam eine kleine Freundin uns zu besuchen. Man führte sie in das Zimmer, wo der tote Bruder lag, aber mich und meine jüngere Schwester ließ man nicht eintreten. Das verwundete mich tief. Man hielt mich also für zu schwach, um den schmerzlichen Anblick zu ertragen, oder für unfähig, das Unglück zu begreifen! Ich sprach niemals davon, aber der Stachel war so tief in das Herz gedrungen, daß selbst jetzt noch, nach so viel größeren Täuschungen, ich seine Spitze fühle.

Viertes Kapitel

Die erste Reise

Zu der Zeit, von der ich rede, war ich gegen fünf oder sechs Jahre alt. Ich fing an, viel nachzudenken. Eines Tages fragte ich einen meiner älteren Brüder, wie es komme, daß unsere Stadt die Hauptstadt des Fürstentums Hessen sei und zugleich eine Stadt Deutschlands. Mein Bruder bemühte sich, mir, so gut es ging, auseinanderzusetzen, daß Deutschland sich in viele kleine Länder teile, deren jedes eine Hauptstadt und einen besonderen Fürsten habe. Aber wie sehr er sich auch bemühte, ich konnte es nicht begreifen, daß man eine Menge einzelner Länder mit verschiedenen Namen als eine große Einheit ansehen solle.

Eine andere Frage beschäftigte mich auch auf das lebhafteste, nämlich was »die Ferne« sei. Bis dahin war ich nur so weit von meinem Geburtsort entfernt gewesen, um bequem am selben Tage dahin zurückkehren zu können. Mir aber vorzustellen, daß man so weit gehen könne, um nicht am selben Tag und nicht in vielen Tagen zurückkehren zu können – daß man in ganz anderen Ländern weilen und mit Menschen verkehren könne, die

keine Beziehung zu uns hätten –, das erschien mir fast unmöglich.

Ich beschloß also, bei mir selbst zu erfahren, was »die Ferne« sei. Meine Mutter war mit meinen beiden ältesten Schwestern in ein Bad gereist. An einem schönen Sommermorgen nahm ich etwas Wäsche aus meiner Kommode, knüpfte alles in ein Taschentuch und ging die Treppe hinab, um mich geradewegs auf die Post zu begeben, mich in einen der großen Postwagen zu setzen, die ich so oft da hatte stehen sehen, und schnurstracks nach dem Orte zu fahren, wo meine Mutter weilte. Ich zweifelte nicht, daß man mir einen Platz im Wagen geben würde, wenn ich sagte, ich wolle wissen, was »die Ferne« sei.

Meine Wärterin hatte meine Abwesenheit noch zu rechter Zeit bemerkt, stürzte mir erschrocken nach, erfaßte mich in der Straße und verhinderte mich so, meine Entdeckungsreise zu machen.

Den darauffolgenden Sommer aber konnte ich endlich meine Wißbegierde befriedigen. Meine Schwestern und ich machten eine Vergnügungsreise mit meinen Eltern. Zunächst gingen wir auf das Land zu einer Tante im Süden von Deutschland, und da lernte ich zuerst das eigentliche Landleben kennen. Das große Haus, eine alte Abtei mit endlos langen Gängen – den prächtigen Garten mit einer Fülle von Blumen und Früchten, die Felder, das Vieh, die unbeschränkte Freiheit, alles das zu genießen, im Garten, im Feld umherzulaufen, das schien mir das Paradies selbst. Was mich aber besonders anzog, das war die alte Kirche, die früher zur Abtei gehört hatte und in der ich zum erstenmal die Zeremonien des katholischen Kultus sah. Eine lebhaftere Erinnerung knüpft sich daran. Ein Kaplan, der zu der Kirche gehörte, kam häufig zu meiner Tante. Er

war ein junger Mann, voller Talente, lebenswürdig in dieser Kreise fern von den Augen seiner Vorgesetzten – aber kaum wiederzuerkennen, wenn er, bleich und traurig, in der Kirche in priesterlichem Ornate erschien.

Er ging oft allein mit meiner Mutter im Garten spazieren, in anscheinend sehr ernste Gespräche vertieft, deren Gegenstand ich nicht kannte. Eines Tages fuhren wir in seiner Begleitung, um das königliche Schloß in Aschaffenburg in der Nähe zu besehen. Ich hielt meine Mutter bei der Hand, und er ging ihr zur Seite. Als wir in die Schloßkapelle kamen, wurde er sehr blaß, neigte sich zu meiner Mutter und flüsterte ihr zu, indem er auf den Altar und das Kruzifix auf demselben zeigte: »Da war es; vor jenem Altar und vor jenem Bild.« – Meine Mutter sah ihn voll Mitleid an und sagte: »Armer Mann!« – Erst viele Jahre später erhielt ich den Schlüssel zu dieser Szene, als meine Mutter mir die Geschichte erzählte. Als ganz unmündiger Knabe noch war er von seinem Vater beredet worden, in den geistlichen Stand einzutreten, und in der eben erwähnten Kapelle hatte er das Gelübde abgelegt, auf ewig mit den Neigungen einer poetischen und leidenschaftlichen Natur zu brechen. Später hatte er die ganze Tragweite seines Irrtums und seines Unglücks begriffen, und da er seine Gelübde nicht brechen konnte, führte er ein Leben voll innerer Widersprüche und unsäglichen moralischen Elends. Meine Mutter hatte recht gehabt, zu sagen: »Armer Mann!«

Nach unserer Rückkehr nach Hause fing ich an, recht ernstlich zu lernen. Meine jüngste Schwester und ich bekamen Stunden im Haus, die mir damals viel vorzüglicher erschienen als der Schulunterricht; zunächst, weil der Lehrer sich ausschließlich uns widmete, und es mir daher schien, als wüßten wir alles gründlicher wie unsere Freundinnen, die Schulen besuchten; dann aber

auch, weil wir am Nachmittag keine Stunden hatten; Stunden, die mir sehr peinlich vorkamen und mir noch jetzt so scheinen. Man kann sich nicht vorstellen, daß es gesund sein soll, unmittelbar nach dem Essen, in den ersten Stunden der Verdauung, auf die Schulbänke zurückzukehren, in Stuben, die den ganzen Morgen durch voll Menschen waren, und da die Aufmerksamkeit wieder ausschließlich auf mehr oder minder abstrakte Gegenstände zu wenden. Ich fand uns sehr glücklich, daß wir nach dem Essen in Freiheit in unserem Garten spielen, dort Blumen und Gemüse ziehen und Robinsonaden und Entdeckung neuer Welten nach Herzenslust aufführen konnten. Und dennoch hätte auch selbst bei uns der Anteil der Natur an der Erziehung, im Vergleich zu dem des Lernens, größer sein sollen. Ich würde dadurch vor einer Gefahr bewahrt geblieben sein, die aus meiner Liebe zum Wissen selbst herkam. Ich konnte kein Buch sehen, ohne mich dessen zu bemächtigen. Mein Geburtstag erschien mir fade, wenn er mir keine Bücher brachte. Hatte ich die erhalten, so saß ich den ganzen Tag und las und vergaß die wirkliche Welt über die der Phantasie. Meine Leidenschaft für das Lesen verleitete mich sogar, heimlich Bücher aus der Bibliothek meiner Mutter zu nehmen. Glücklicherweise fand ich nur solche, die mir nicht schaden konnten, aber die Tatsache beunruhigte mein Gewissen sehr, und ich beschloß, ernstlich gegen die Versuchung anzukämpfen. Doch trug die Leidenschaft noch öfter den Sieg davon in diesem Kampf. Endlich blieb ich Siegerin. Es war mein erstes Begegnen mit der Schlange, meine erste Handlung als Tochter Evas; aber es war auch mein erster ernster Sieg. Ich habe ein wenig in der Zeit vorgegriffen in Beziehung auf diese Kämpfe, nur um meine Überzeugung auszusprechen, daß wenn das Gleichgewicht zwischen dem Leben des Lernens und dem Leben in der Natur größer gewesen wäre in meiner Kindheit, so würde mir dieser vorzeitige moralische Kampf gewiß erspart worden sein.

Ich liebte den Wald, die Wiese, die Blumen ebenso sehr wie das Lesen, und wenn man mir die Natur durch das Lernen verständlich gemacht hätte, hätte ich sicher daraus ebenso viele Eingebungen geschöpft wie aus der Welt der Fiktion.

Aber man war damals noch weit davon entfernt, die Naturwissenschaften bei der Erziehung überhaupt, insbesondere aber bei der der jungen Mädchen, als unentbehrlich anzusehen.

Fünftes Kapitel

Träume und Wirklichkeiten

Ein geheimnisvolles Ereignis, das um diese Zeit das Publikum meiner Vaterstadt in Aufregung versetzte, beschäftigte auch meine Phantasie auf das lebhafteste, obgleich ich nur hier und da etwas davon hörte und mit Auslegungen, die ich nicht verstand. Dies Ereignis bestand in der plötzlichen Abreise des jungen Erbprinzen, der das Land insgeheim in demselben Augenblick verlassen hatte, in dem sein vertrauter Kammerdiener eines plötzlichen und unerklärlichen Todes gestorben war. Man flüsterte sich zu, daß dieser Tod kein natürlicher und daß er für ein andres Opfer bestimmt gewesen sei, nämlich für den Herrn statt des Dieners. Die Fürstin folgte ihrem Sohn in das Exil, während eine schöne Dame, mit ebenso schönen Kindern, in ein Haus einzog, das dem unsrigen gegenüber und an der Seite des fürstlichen Schlosses lag. Ich hörte durch unsere Dienstmädchen, daß diese schönen Kinder die Kinder des Fürsten seien und deren Mutter seine Gemahlin. Nun begriff ich gar nicht, wie ein Mann zwei Frauen und zwei verschiedene Familien zugleich haben könne, aber ich nahm lebhaft Partei für den verbannten Prinzen und dessen Mutter, deren Tugend und hohe

Geistesbildung von aller Welt gepriesen wurden. Meine Mutter war, soviel ich bemerken konnte, derselben Ansicht, denn sie beobachtete nie mehr, als die absolut notwendige Höflichkeit gegen die schöne Dame, um die sich alle huldigend drängten, die nach Beförderung und Ehren strebten. Mein Vater ging bei seinem Benehmen von einem anderen Gesichtspunkt aus, sein einziger Ehrgeiz war das Wohl des Landes, und um diesem zu dienen, setzte er bei dem Landesfürsten die mächtigsten Hebel in Bewegung. Der Fürst hatte ein gutes Herz, wenig Bildung, viel Leichtsinn und Anfälle von Heftigkeit, die an Wahnsinn streiften. Seine legitime Frau, die Tochter eines großen Königshauses, tugendhaft, gelehrt und Künstlerin, aber stolz und kalt, hatte ihm nie das häusliche Glück gegeben, das er verlangte. Ihre Charaktere waren zu verschieden. Der Fürst schloß sich dann in leidenschaftlicher Liebe an jene andere Frau an, die schön war, auch nicht ohne Verstand, aber wenig gebildet und gewöhnlich. Sie hatte eine beinahe absolute Herrschaft über ihn erlangt. Meine Mutter konnte ihre Abneigung gegen diese Frau niemals ganz überwinden, und da mein Vater, um jener höheren Gründe willen, einige Rücksichten für sie verlangte, so wurde dieser Gegenstand zuweilen Ursache von Diskussionen zwischen meinen Eltern. Der Zufall machte mich einmal zur unbemerkten Zeugin einer solchen ziemlich lebhaften Diskussion, und diese Entdeckung eines Zerwürfnisses zwischen meinen Eltern, die ich gleicherweise liebte, kostete mir viele Tränen. Alle diese Wirklichkeiten, die ich nur halb sah und verstand, verwirrten und beunruhigten mich. Ich flüchtete mich mit doppeltem Entzücken in das Land der Träume und der Erfindung. Mein größtes Glück war ein kleines Theater, das man uns geschenkt hatte, und auf dem wir mittels Puppen, deren Rollen wir sangen und sprachen, große Opern und Dramen aufführten. Ich arbeitete wochenlang daran, um sie mit dem größtmöglichen Luxus in Szene zu setzen, und

es war mir so heiliger Ernst damit, daß ich an einem Abend, wo wir die Euryanthe mit großem Pomp vor einem Publikum von Eltern und Geschwistern gaben, den Vorhang fallen ließ und vor Schmerz weinte, weil mein jüngster Bruder, der mit uns spielte, sich in einer tragischen Szene einen dummen Spaß erlaubte. Diese Leidenschaft für das Theater steigerte sich noch, als wir selbst anfangen zu spielen, meine jüngere Schwester, ich und einige Freundinnen. Man sagte mir, daß ich gut spiele, und ich fühlte mich durchaus in meinem Beruf. Ich träumte nur eins: eine große Künstlerin zu werden.

Später habe ich in vielen intelligenten Kindern diese Leidenschaft für das Theater gefunden, und ich glaube, man müßte viel Gewicht auf dieses Element in der Erziehung legen, anstatt es zu unterdrücken, wie man gewöhnlich tut. Ich glaube sogar, daß man dabei sehr wichtige Fingerzeige in bezug auf den Charakter und die Naturanlagen finden würde. Es gibt Kinder, die die bloße Maskerade, das Burleske, die Farce lieben, es gibt andere, denen der Ausdruck erhabner Gesinnung, des Heroismus Bedürfnis scheint. Vielleicht könnte man sich auch dieses Elements sehr vorteilhaft beim Unterricht in der Geschichte bedienen, und sicher hätte ein Knabe, der Wilhelm Tell, Spartacus usw. ein Mädchen, das die Jungfrau von Orleans, Iphigenie oder sonst heroische Persönlichkeiten der Geschichte selbst dargestellt hätte, lebhaftere Eindrücke von allem, was sich auf so hervorragende Gestalten bezieht, als ihnen die Geschichtsstunde auf ihren Schulbänken geben kann. Und welch ein weites Feld für Jugendschriftsteller, historische Stücke zum Vorteil der Erziehung zu schreiben, und für die Erzieher, die Aufführungen zu organisieren!

Außer dem Theater waren es die Helden und großen Charaktere der alten, besonders der griechischen

Geschichte, denen meine heißesten Sympathien galten. Ich las voll Eifer eine populär geschriebene Weltgeschichte in vielen Bänden und mit ziemlich guten Kupfern, die sich in der Bibliothek meiner Mutter befand. Gewisse Gestalten und gewisse Tatsachen sind von da an für ewig meiner Erinnerung eingegraben geblieben. Wenn ich von dem glorreichen Tod des Leonidas und seiner dreihundert Braven las, wenn ich das Bild ansah, wo Epaminondas den Speer aus seiner Wunde zieht und den Freunden, die weinen, weil er keine Kinder hinterläßt, sagt: »Lasse ich euch nicht zwei unsterbliche Töchter, die Schlachten bei Leuktra und Mantinea?« – wenn ich von Sokrates hörte, wie er dem Tode entgegenging, indem er seine Schüler über die erhabensten Dinge belehrte – dann vergoß ich Tränen freudiger Rührung. Mein Herz erglühete mehr und mehr für alles, was den Stempel des Erhabenen trug, und ich kann in Wahrheit sagen, daß der Kultus der Heroen die wahre Religion meiner Kindheit war.

Sechstes Kapitel

Die erste Revolution

Mein Vater war mit dem Fürsten in ein entferntes Bad gereist, wo der letztere eine Kur brauchen sollte. Plötzlich verbreitete sich die Nachricht, der Fürst sei dort gefährlich erkrankt. Man flüsterte sich zu, die Wirklichkeit sei noch schlimmer als die Nachricht, ja man sprach von Todesgefahr. Das Land war in großer Aufregung. Die Nachrichten über die Julirevolution waren kurz zuvor aus Frankreich gekommen. Ein elektrischer Strom durchzuckte Europa. Alle Elemente der Unzufriedenheit, die seit langem in den Völkern gärten, wollten an das Licht. Ich hörte zum erstenmal das Wort *Revolution*.

Ich war von dem allem sehr aufgeregt. Ein Vorgefühl von Dingen, die eine bis dahin ungekannte Wichtigkeit ahnen ließen, erfüllte mich. Aber wie es bei Kindern zu gehen pflegt, so hatten meine Gefühle einen ganz persönlichen Charakter: ich fürchtete Gefahren für meinen geliebten Vater. Die Unzufriednen im Lande erhoben ihre Stimme und sagten, der Fürst habe die Reise nur seiner Maitresse zuliebe unternommen, der man die Bäder verordnet hatte. Man klagte deshalb alle an, die sich im Gefolge des Fürsten befanden, und mein Vater war die Hauptperson darunter. Man behauptete auch, die Wahrheit werde verhehlt, um den legitimen Thronerben zu hindern, aus der Verbannung zurückzukehren. Endlich murrte man, daß das Land sich in einem so kritischen Augenblick ohne Regierung befände. Die liberale Partei schrieb den Namen des Thronerben und seiner Mutter auf ihr Banner und verlangte stürmisch deren Zurückberufung.

Meine Familie sah voll Angst die schweren Wolken, die sich mehr und mehr über dem Haupt meines Vaters zusammenzogen. Ich zitterte für ihn, ohne die ganze Tragweite der Ereignisse zu verstehen, und ich erinnere mich sehr wohl des Augenblicks, wo ich, von einer plötzlichen Eingebung erfaßt, mich zu Gott, als dem höchsten Helfer, wendete. Allein, die Augen zum Himmel erhoben, als sollten sie durch die Himmelsräume bis zum Thron des Allmächtigen dringen, richtete ich ein glühendes Gebet an ihn. Ich versprach ihm, die einzige schlechte Neigung, deren ich mir bewußt war, zu überwinden, wenn er das Leben des Fürsten erhalten wolle, von dem, wie ich mir vorstellte, die glückliche Heimkehr und die Ruhe meines Vaters abhing.

Man möge über diesen kindlichen Vertrag lachen, wenn man will, aber es war das doch der Glaube, der Berge versetzen kann, der bittet und sich erhört fühlt. Gott nahm

auch meinen Vertrag an. Es kamen bessere Nachrichten, das Leben des Fürsten war außer Gefahr. Aber ehe er so weit hergestellt war, um reisen zu können, waren Unruhen in mehreren Teilen von Deutschland, und auch in unserem Lande, ausgebrochen. Man wünschte die Rückkehr des Fürsten, aber nicht die seiner Maitresse. Sie wurde an der Grenze in so bedrohlicher Weise empfangen, daß sie es für besser fand, umzukehren. Der Fürst kam allein in Begleitung meines Vaters. Es rührte mich sehr, als ich ihn zum erstenmal zu Fuß vom Schloß in das Ministerium gehen sah. Er war blaß, gealtert, sein Gang unsicher, sein Haar ergraut.

Wenige Tage später kehrten seine legitime Gemahlin, der Erbprinz und dessen Schwester zurück. Diese Menschen, durch die engsten natürlichen Bande vereinigt, begegneten sich wieder, nach jahrelanger Trennung, auf den Befehl ihrer Untertanen. Man feierte die Versöhnung, von der die Herzen der Beteiligten nichts wußten, als ein öffentliches Fest. Der Fürst und seine Familie zeigten sich den Volksmassen, die den großen Platz vor dem Schloß bedeckten, auf dem Balkon. Enthusiastische Freudenbezeugungen empfangen sie und steigerten sich bis zum ausgelassensten Jubel, als der Fürst ein zweites Mal auf dem Balkon erschien, umgeben von den Abgesandten des Volks, unter denen sich die fanatischsten Liberalen befanden, und versprach, was das Volk durch ihren Mund verlangt hatte: eine Konstitution.

Mein Vater begab sich nun mit Eifer an ihre Ausarbeitung. Er entwarf sie auf so breiter und freier Grundlage, wie nur möglich. Aber er war tief gekränkt durch die ungerechten Angriffe, deren Gegenstand er fortwährend, trotz seiner reinen Absichten und seines unermüdlichen Eifers, war. Man beschuldigte ihn, im Einverständnis mit der Maitresse gehandelt und bei der Verteilung von Gunstbezeugungen

an Leute, die es nicht verdienten, gegen die Fürstin und den Erbprinzen intrigiert zu haben, kurz, das Instrument des Despotismus gewesen zu sein, während er den despotischen Neigungen des Fürsten stets zum Besten des Landes energischen Widerstand geleistet und sich des Beistandes der Maitresse nur bedient hatte, um Akte der Gerechtigkeit und Redlichkeit durchzusetzen.

Wie oft hatte ich nicht meine Mutter mit tödlicher Angst den Ausgang der Szenen im Schloß erwarten sehen, wo mein armer Vater allein gegen die unbezähmbaren Leidenschaften eines Menschen, in dessen Händen das Geschick von Tausenden lag, kämpfte. Ich fing an die zu hassen, die ihn verkannten, als ich sah, wie die Sorge in seinem verehrten Antlitz Furchen zog und wie das wohlwollende Lächeln, das es sonst verschönte, nie mehr darauf erschien. Ich nahm leidenschaftlich Partei für ihn gegen die Revolutionäre, doch wagte ich es nicht, im betrübten Familienkreis dem, was in meinem Herzen kochte, Luft zu machen. Konnte ich aber meinem Zorn nicht mehr gebieten, dann flüchtete ich mich in das Zimmer der Dienstboten und hielt da glühende Reden über die Tugenden meines Vaters und die Bosheit seiner Feinde.

Der Herbst kam; die Aufregung im Volke dauerte fort, und aufrührerische Szenen erneuerten sich von Zeit zu Zeit. Der Fürst hatte sich in seine Sommerresidenz zurückgezogen, die eine Stunde von der Hauptstadt entfernt lag, unter dem Vorwande, daß seine Gesundheit der Ruhe bedürfe, in Wahrheit wohl aber nur, um ferner von dem Sitz des Aufruhrs zu sein. Die älteste seiner illegitimen Töchter, ein junges Mädchen von großer Intelligenz und edlem Charakter, war bei ihm. Die Fürstin und der Erbprinz waren in der Stadt. Mein Vater befand sich bei dem Fürsten in der Sommerresidenz, doch kam er

täglich zur Stadt gefahren, um im Ministerium an dem Konstitutionsentwurf zu arbeiten.

Mit Angst erwartete ich jeden Morgen am Fenster den Wagen, der ihn brachte, und es war mir tieftraurig, daß er kaum die Zeit hatte, uns zu begrüßen. Die Besuche, die wir ihm in der Sommerresidenz machten, waren auch wenig befriedigend. Wir mußten stets im geschlossenen Wagen fahren, denn das unwissende Volk schloß in seinen Haß gegen die einzig Schuldigen nicht nur meinen Vater ungerechterweise, sondern auch seine ganze Familie ein, und wir konnten es erwarten, daß man unsern Wagen mit Steinen bewerfen würde, hätte man uns erkannt. Ich hatte gar keine Angst wegen einer persönlichen Gefahr, aber ich fühlte uns alle von einem traurigen, fürchterlichen Schicksal bedroht, und ich war tief beleidigt, daß die Unschuldigen leiden mußten. Der schöne Aufenthalt meines Vaters, in dem ich so viele glückliche Stunden der Kindheit verbracht hatte, erschien mir jetzt wie eine Art Gefängnis, über dem eine düstere Zukunft schwebte.

Eines Tages wurde die Stadt alarmiert durch die Nachricht, daß die verhaßte Maitresse heimlich auf dem Lustschloß angekommen sei, daß man die Flucht des Fürsten vorbereite, daß man die Arbeit an der Konstitution suspendieren wolle, daß man einen Staatsstreich beabsichtige, und was der Gerüchte mehr waren. Das war der Funken, der in die Pulvermine fiel. Im Nu waren die Straßen von tobenden Massen erfüllt, die sich dann, unter der Leitung ihrer Führer, zu einem ungeheuren Zuge ordneten und mit Geschrei und Drohungen der Sommerresidenz zuzogen. Die meisten Bewohner unseres Hauses waren ausgegangen, um die Ereignisse zu verfolgen und die Rückkehr der Volksmassen zu beobachten. Der jüngste meiner Brüder, ein Knabe von sechzehn Jahren, ein Diener und der alte Schreiber meines

Vaters bildeten das ganze männliche Personal, das im Hause zurückblieb. Außerdem waren meine Mutter, die alte Tante, meine jüngere Schwester, ich und einige Dienstmädchen zu Haus. Im ersten Stock war die fürstliche Kanzlei mit wichtigen Papieren. Der alte Schreiber saß darin wie ein Soldat auf seinem Posten und erwartete die Ereignisse. Die Stadt war beinah leer, denn die lärmende Prozession, die nach dem Lustschloß gezogen war, brauchte mehrere Stunden, ehe sie zurückkehren konnte. Die übrigen Einwohner blieben still in ihren Häusern. Von unseren Fenstern aus konnte man die lange Straße hinunter bis zum Tor hinsehen, von wo der Weg zum Lustschloß führte. Nach einigen Stunden angstvoller Erwartung hörten wir einen Lärm, dem fernen Rauschen des Ozeans ähnlich. Bald sahen wir eine dichte, schwarze Masse in der Ferne erscheinen, die sich langsam herab bewegte und die Straße ihrer ganzen Breite nach ausfüllte. Ein Mann von ungewöhnlicher Größe ging voraus und schwang einen dicken Stock in der Hand. Dies war ein Bäcker, der das Haupt der Bewegung geworden war. Plötzlich hielt er vor unserem Hause still und mit ihm die ganze Masse, die ihm folgte. Er erhob seinen Stock gegen unsere Fenster und stieß furchtbare Verwünschungen aus. In demselben Augenblick erhoben sich Tausende von Händen und Stöcken und Tausende von Stimmen schrieen und brüllten. Kaum daß wir Zeit hatten, uns von den Fenstern zurückzuziehen, so flogen schon große Pflastersteine gegen die Fenster des ersten Stocks und einige erreichten sogar den zweiten Stock, den wir bewohnten. Zu gleicher Zeit erfolgten heftige Schläge gegen die Haustür. Mein junger Bruder hatte die Geistesgegenwart gehabt, beim Herannahen der Volkshaufen die Türe zu schließen und die inneren Riegel vorzuschieben. Die wütende Menge wollte die Türe mit Gewalt öffnen, und Gott weiß, welches unser Schicksal gewesen wäre, wenn nicht zu rechter Zeit Hilfe gekommen

wäre. Zwei junge Offiziere zu Fuß brachen sich Bahn durch die Menge. Es waren der Erbprinz und sein Adjutant. Sie stellten sich vor unsere Tür und der Erbprinz richtete einige Worte an die Aufrührer, befahl ihnen auseinanderzugehen und sich zu beruhigen, und versprach, daß ihre gerechten Wünsche gehört und befriedigt werden sollten. Dieser Beweis von Mut machte einen großen Eindruck. Zu gleicher Zeit sah man langsam eine Abteilung Kavallerie, den gezogenen Säbel in der Hand, die Straße herabziehen. Die Massen fingen an sich zu zerstreuen, indem sie immer noch Verwünschungen und Drohungen ausstießen. Nachdem die Straße gesäubert war, kam der Prinz zu uns herauf, um meiner Mutter sein Bedauern und seine Teilnahme auszusprechen und ihren Dank zu empfangen. Am Abend waren die Zimmer meiner Mutter voller Menschen. Freunde und Bekannte eilten herbei, um sich nach unserem Befinden zu erkundigen. Mehrere Anführer der liberalen Partei, in der Uniform der Nationalgarde, befanden sich darunter.

So endete die lichterfüllte Zeit der ersten Kindheit unter den Donnerschlägen, die einen großen Teil Europas erschütterten. Die glückliche Sorglosigkeit des ersten kindlichen Alters war vorbei. Ich hatte zum erstenmal eine große tragische Wirklichkeit sich vor mir auftun sehen, und ich hatte leidenschaftlich Partei genommen in einem Konflikt, der allgemeiner Natur war. Natürlich war es für jetzt noch mein Herz, das mein Urteil leitete; es verstand sich, daß die, die ich liebte, recht haben mußten. Aber mein Blick fing an, einen weiteren Horizont zu umfassen. Ich begann Zeitungen zu lesen und den politischen Ereignissen mit großem Interesse zu folgen. Zwar spielte ich noch mit meinen Puppen, doch fühlte ich mich auf der Schwelle eines neuen Lebens. Ich hatte eine zweite Taufe empfangen durch die Hand der Revolution.

Siebentes Kapitel

Völlige Umwandlungen

Die Konstitution war vollendet. Sie war in Wahrheit die freisinnigste aller deutschen Konstitutionen. Ihre Einführung sollte mit großer Feierlichkeit geschehen. Das Volk war trunken vor Freude. Überall sah man die nationalen Farben (noch nicht die deutschen Farben, denn die Idee der großen deutschen Einheit war noch unter dem Bann), aber die meines engeren Vaterlandes, die früher auch verboten gewesen, weil sie das Symbol zu freier Bestrebungen waren. Die Nationalgarde vertrat an diesem Tag überall die Soldaten. Der große Platz vor dem Schloß war dicht gedrängt voll Menschen. Die Fenster, die Balkons, die Dächer selbst, waren mit Zuschauern besetzt. Als der Fürst mit seiner Familie auf dem Balkon des Schlosses als konstitutioneller Monarch erschien, empfing ihn ein nicht endenwollender Jubel.

Ich war sehr von dem Schauspiel ergriffen. Der Anblick einer solchen Menge, die von einem einzigen Gefühl, dem der Liebe und der Dankbarkeit erfüllt war, schien mir eine erhabene Sache, obgleich ich nicht recht wußte, wie ich dies Gefühl mit dem des Schreckens und des Hasses vereinigen sollte, das der Anblick dieses selben Volkes mir kurz zuvor eingeflößt hatte. Auch war der gute Eindruck nicht von langer Dauer, denn ich sah bald, daß die Ungerechtigkeit des Volks gegen meinen Vater fort dauerte, gegen ihn, dem sie hauptsächlich diese freisinnige und so freudig bewillkommnete Konstitution verdankten. Die Ehren, mit denen ihn der Fürst überhäufte, entschädigten sein edles Herz nicht für den Undank des Landes, dem er seine besten Fähigkeiten mit voller Hingebung gewidmet hatte. Ich erinnere mich sehr wohl, wie er eines Morgens,

eben aus dem Schlosse zurückkehrend, in goldgestickter Uniform in das Zimmer meiner Mutter trat, mit tiefer Trauer im Antlitz, und ihr sagte: »Ja, eine Exzellenz siehst du vor dir, aber um welchen Preis!« – Der Fürst hatte ihn zum Minister gemacht und ihm das Großkreuz des Hausordens verliehen. Er aber wollte nicht länger im Lande bleiben und bat um einen Gesandtschaftsposten, der ihm auch, obwohl mit Widerstreben seitens des Fürsten, zugesagt wurde.

Der Gedanke einer vollständigen Veränderung unseres Lebens stieg vor meiner Einbildungskraft auf. Ich sollte die Spielplätze meiner Kindheit, meine Freundinnen, meine Stunden, alle Traditionen meines jungen Lebens verlassen! Indem ich an diese Trennung dachte, schien es mir, als würde mein Herz vor Schmerz brechen. Auf der anderen Seite aber entfaltete die Phantasie ihre Flügel und eilte freudig dieser unbekanntem Zukunft zu, in der ich so viel Neues lernen, schauen, erleben würde.

Die Veränderung kam, aber in anderer Weise. Der Fürst, der den Forderungen seines Volkes gezwungen nachgegeben hatte, sah bald genug ein, daß er unfähig war, als konstitutioneller Fürst zu regieren, und die Nachricht verbreitete sich, daß er entschlossen sei, zu Gunsten seines Sohnes abzutreten. Wahrscheinlich trug der Wunsch, sich mit derjenigen, die er dem Willen des Volks hatte opfern müssen, wieder zu vereinen, nicht wenig zu diesem Entschluß bei. Aber die Aufrichtigkeit, mit der er sich selbst beurteilte, war darum nicht minder lobenswert und ließ viele seiner Fehler vergessen. Einer seiner Kollegen im Absolutismus, der Kaiser Nikolaus von Rußland, hatte eines Tages gesagt: »Es gibt nur zwei Regierungsformen: den Absolutismus oder die Republik.« Unser Fürst schien diese Anschauung zu teilen, und da er